

EPISODEN AUS DER KINDHEIT UND JUGENDZEIT EINER BRESLAUERIN DER VORKRIEGSZEIT

Ich bin weder Historiker noch Politiker. Ich bin eine Frau über siebzig habe zwei Töchter und drei Enkelkinder. Wrocław ist meine geliebte Heimatstadt. Diese Notizen veröffentliche ich, weil ich das Bedürfnis empfinde, einige meiner dramatischen Episoden aus der Zeit meiner Kindheit und Jugendzeit für meine Nachkommen festzuhalten.

Das Schicksal gab mir eine komplizierte Abstammung: deutsche, polnische und französische. Dies hatte zweifellos einen Einfluß auf meine Weltanschauung. Eine nationalistische Auffassung im Verhältnis zu anderen Menschen, so wie man ihr oft begegnet und was ich auch selbst erfahren habe, ist mir fremd. Für mich ist jeder Mensch ein Geschöpf Gottes. Schließlich ist niemand schuld, daß er unter diesem oder jenem Breitengrad ,in solchem oder anderem Staate geboren ist, mit dieser oder jener Hautfarbe. Meiner Meinung nach sollten die Menschen nach Ihrer Einstellung, der Loyalität, dem Verhalten und der Güte gegenüber anderen Menschen, wahrgenommen werden.

Während den ersten 18 Jahren meines Lebens hatte ich die deutsche Bürgerschaft und ab 1948 wurde mir und meiner Familie auf Grund der beurkundeten polnischen Abstammung die polnische Bürgerschaft erteilt. Da wir einen französischen Namen hatten und

keinen polnischen, hat das dem damaligen Sicherheitsdienst nicht gefallen. Ich mußte den Namen auf einen polnischen ändern. Aber er war für mich nicht fremd, weil ich ihn aus der Familie meines Vaters auswählte.

Gewiß gibt es Leservor allem aus meiner Generationwelche noch dramatischere Erlebnisse aus der Kindheit oder aus den Jugendjahren hinter sich haben. Aber der überwiegende Teil meines bisherigen Lebens war von ungewöhnlichen Ereignissen gekennzeichnet, nicht nur in den beschriebenen Zeitabschnitten. Nach dieser kurzen Einleitung gehe ich zu den entferntesten Episoden über , welche mir zuteil wurden und die ich als einer Aufzeichnung wert erachte.

I.

Das erste schockierende Ereignis war für mich das Begräbnis meiner Großeltern, welche im Abstand von einem Tag , in demselben Krankenhaus und an gänzlich anderen Krank-heiten verstarben. Sie hatten also ein gemeinsames Begräbnis. Ich war damals 4 Jahre alt, aber ich erinnere mich, wie ich mit meinem Vater den Großvater vor seinem Tode im Krankenhaus auf dem Königsplatz besuchte. Er wollte noch unbedingt meine Großmutter sehen. Leider war das nicht möglich, so daß sie sich vor dem Tode nicht voneinander verabschieden konnten. Sie liegen auf dem Friedhof bei der Flughafenstraße, aber er besteht nicht mehr, da die Frontlinie darüber ging. Nach dem Krieg wurde dort ein

Spielplatz im großen Westpark gemacht.

II.

Das nächste Ereignis, an welches ich mich erinnere, geschah, als ich 6 Jahre alt war. Ich mußte ins Krankenhaus, um Polypen aus der Nase zu entfernen. Sie bewirkten, daß ich durch die Nase sprach und vor dem Schulgang mußten sie entfernt werden. Ich erschrak, als mir nach dem Eingriff der Arzt auf meine Bitte zwei blutige Kugeln zeigte, sie hatten die Größe von kleinen Pflaumen, eben erst aus der Nasenhöhle entfernt. Das einzige Vergnügen an dieser Geschichte war die Tatsache, daß ich 7 Tage lang nur Fruchteis essen durfte. Für so eine Naschkatze wie ich, war das ein Antidotum gegen jegliche Schmerzen.

III.

Das war im heißen Vorkriegssommer 1935. Ein herrlicher Sonntag lud ein zu einem Ausflug aus der schwülen Stadt an die Oder, um zu baden. Meine Eltern begaben sich mit mir auf Fahrrädern in die Nähe von Oswitz, wo die Breslauer baden konnten. Mein Vater schwamm auf die andere Flußseite und Mutti saß auf der Decke und war vertieft in eine Lektüre. Ich, ein kleines neugieriges Mädchen, interessierte mich für ein Pferd, welches jemand ans Flußufer führte. Um es besser zu sehen, stieg ich auf eine weit herausragende Böschung über der schnellen Flußströmung. Als ich mich über die Böschung beugte,

verlor ich im Handumdrehen das Gleichgewicht und ich befand mich im tiefen Wasser. Ich merkte, daß ich mich im Kreise drehte, denn ich kam in einen Wirbel. Unter den Füßen hatte ich keinen Grund. Instinktiv zog ich die Arme nach oben und verzweifelt fuchtelte ich mit den Händen, um die Aufmerksamkeit auf mich zu lenken. Ich fühlte einen starken Ruck und weiter wußte ich nichts mehr. Ich erwachte auf der Decke liegend mit einem Hustenanfall. Neben mir stand ein Junge und die entsetzten Eltern. Später erfuhr ich, daß der ungefähr 15-jährige Junge nach mir tauchte, war jedoch zu schwach, um mich heraus zu ziehen. Seine Anstrengungen bemerkte mein Vater, welcher schon fast an unsere Uferseite heranschwamm. Gemeinsam zogen sie mich bewußtlos aus dem Fluß und durch künstliche Atmung, gewann ich das Bewußtsein wieder. Mutti wegen Mangel an Aufsicht über mich mußte sich unangenehme Worte von Vater anhören. So fatal aber auch glücklich endete der schöne Sommertag.

IV.

Die nächste Episode hervorgerufen durch Mangel an Vorsicht begab sich schon während des Krieges 1942. Unsere Stadt litt damals noch nicht unter den Kriegseinwirkungen, es wurden nur Reglementationskarten und Bezugsscheine auf alle Artikel eingeführt. Mit Mutti und Schwester, welche 4 Jahre alt war, besuchten wir Bekannte im Schrebergarten, in der Nähe unserer



Wohnung. Dort gab es eine hohe Schaukel und ich schaukelte äußerst gern. Erst schaukelte ich mein Schwesterchen, nachher bestieg ich die Schaukel und ich kam so richtig in Schwung „bis in den Himmel“. Plötzlich flog ich in weitem Bogen aus der Schaukel, direkt auf einen herausragenden Baumstumpf, welcher vielleicht ein Überbleibsel von einem Blitzschlag war. Ich empfand einen starken Schmerz im Knie und sah eine weit offene blutende Wunde, unter der Kniescheibe. Niemand bemerkte meinen Unfall, also hinkte ich nach Hause, mit dem Taschentuch das Blut hemmend. Unsere Wohnung war glücklicher Weise nahe. Nach Desinfektion und Verbinden der Wunde legte ich mich ins Bett und mit schlagendem Herzen wartete ich auf die Rückkehr meiner Mutti. Ich wollte ihr die Aufregung ersparen,

aber auf längere Zeit war das Verbergen der Unfallsfolgen nicht möglich. Aber wenn ich anstatt mit dem Knie mit dem Gesicht aufgeschlagen wäre? Das hätte noch schlimmer enden können. Die Narbe ist heute noch zu sehen.

V.

Das war im Jahre 1943. Am 01.04. begann ich das neue Schuljahr in der mittleren Handelsschule. Weiterhin hatte Wroclaw keinerlei Zerstörungen. Das erfolgte zwei Jahre später mit vielfacher Intensität. Die Einschränkungen betrafen die Versorgung der Bevölkerung, denn seit 1939 war alles auf Karten. Aber ein Backfisch, welcher ich war, hatte sich schon während den vergangenen 4 Kriegsjahren an das bescheidene Essen gewöhnt. Ich war sehr schwächlich, mit 14 Jahren wog ich nur 36 kg. Deshalb wurde ich nicht in die pädagogische Schule aufgenommen, da ich mir auf Grund der Suggestion meines Deutschlehrers, den Lehrerberuf erwählt hatte. Aber ein Lehrer muß so wurde mir beim Aufnahmeexamen gesagt außer Wissen auch körperliche Kraft besitzen, um seinen Pflichten nachzukommen. Aber doch haben sich meine Absichten verwirklicht. Es ist sicher kaum zu glauben, aber erst nach einem halben Jahrhundert. Seit Anfang der 90-iger Jahre vermittele ich meine Sprachkenntnisse an der Universität des III. Alters in einer Konversationsgruppe. Aber auch für meine Berufsarbeit brauchte ich die deutsche Sprache.



Nach dieser Digression kehre ich zurück in das Jahr 1943. Von allen Sportarten betrieb ich am liebsten Schwimmen, Schlittschuh fahren und einsame Radpartien. Dank dem lernte ich unsere Umgebung kennen. An diesem sonnigen Frühlingstag fuhr ich mit dem Fahrrad auf einen Ausflug in südlicher Richtung der Stadt. Aber ich kam nicht einmal nach Krietern. Auf der Gabitzstraße, auf welcher eine Straßenbahnlinie verlief, stand - nahe am Bürgersteig - ein Personenauto. Ich wollte ihm ausweichen, wodurch ich mich den Straßenbahnschienen auf einen gefährlichen Abstand näherte. Plötzlich hörte ich unmittelbar hinter mir das Läuten einer sich nähernden Straßenbahn. Ich erreichte noch nicht die Automaske, als ich schon auf der Straße lag, angefahren von der Straßenbahn. Als ich nach oben schaute, sah ich die vorüberfahrende Bahn in einer Entfernung von 15-20 Zentimeter hinter meinem Kopf. Die Stras-

senbahn hielt an, jemand half mir aufstehen, aber ich erlitt keine ernsteren Verletzungen. Nur mein Fahrrad lag dicht bei mir, verbogen und beschädigt. Also wieder entging ich der Gefahr, ohne ernsterer Folgen. Schrägüber von der Unfallstelle, war eine Werkstatt. über der ein Schild zu sehen war, mit der Aufschrift „Fahrradreparaturen“. Noch unter dem erlittenen Schock stehend, gab ich das stark beschädigte Fahrrad zur Reparatur ab. Mir wurde versprochen, das Fahrrad in Kürze wieder benutzbar zu machen. Das konnte meine letzte Radpartie sein, aber auf mich warteten noch sehr viele unangenehme Überraschungen in meinem späteren Leben. Das Schicksal ersparte mir keine von ihnen. Also hatte mein Schutzengel viel Arbeit mit mir.

VI.

Im Sommer desselben Jahres war ich in dem Schwimmbassin des Olympischen Stadions. Ich ging auf das 3-Meter Trampolin über dem 5 Meter tiefen Bassin. In der Volksschule mußte jedes Mädchen Freischwimmerin sein. Vor Wasser hatte ich also keine Angst. Ich hatte nicht die Absicht, das Trampolin zu benutzen, denn ich sprang höchstens von der 1-Meter Bretthöhe. Aber ich wollte von oben auf die Schwimmenden schauen, als plötzlich ein Junge in meinem Alter angerannt kam und mich ins Wasser stieß. Verblüfft über die unverantwortliche Handlung, fiel ich wie ein Stein ins Bassin. Als ich wieder an der Oberfläche des Was-

sers war, stellte ich fest, daß mein einteiliges Badekostüm geplatzt ist und jämmerlich von vorn und hinten herunter hing. Längere Zeit stand ich im Bassin an der Barriere, bis endlich meine Schwesterwelche mich suchte an den Rand des Bassins kam. Ich schickte sie in das Ambulatorium nach einer Sicherheitsnadel. Mit dieser verband ich provisorisch die zwei Hälften des Badekostüms. Doch damit endeten meine Abenteuer mit dem Wasser nicht. In der Zwischenzeit war der zweite Weltkrieg zu Ende und der Kampf um die Festung Breslau, worüber ich in den späteren Kapiteln berichten werde, denn darauf folgte eine vollkommene Wendung meines Schicksals.

VII.

Wir hatten das Jahr 1948 und mit ihm die „Ausstellung der Wiedergewonnenen Gebiete“ in der Jahrhunderthalle, sowie in dem angrenzenden Messegelände. Die Halle entstand 1913 als der größte Kuppelbau in dem damaligen Europa. Aus Anlaß der Ausstellung wurde vor der Jahrhunderthalle ein Nadelturnmast aufgestellt von ungefähr 100 Meter Höhe. Zu der gleichen Zeit fand hier der „Internationale Kongreß der Intellektualisten“ statt. Mit Interesse besichtigte ich die imponierenden Exponate. Sie stellten die Leistungen der Bevölkerung - aus den Westgebieten Polens im Laufe der 3 Jahre nach Kriegsende - dar. Nach Besichtigung der Ausstellung wurde ich hungrig und kaufte mir eine süße Semmel. Mit großem Appetit aß ich schon die zweite

Hälfte, als ich plötzlich einen brennenden Schmerz auf der Zunge empfand. Eine Wespe, angelockt von dem süßen Geruch, befand sich in meiner Mundhöhle und verteidigte sich mit dem Stachel. Meine Zunge schwoll augenblicklich sehr an, begleitet mit heftigem Schmerz und Entsetzen, daß ich ersticken kann. Von weitem sah ich den Roten Kreuzpunkt, wo ich die erste Hilfe bekam. Ich erhielt eine Spritze und Tabletten. Seitdem schaue ich mir aufmerksam an, was ich esse, um ähnliche Vorfälle zu vermeiden.

VIII.

Das Jahr 1951 begrüßte ein frostiger, aber sonniger Morgen. Mein Vater bot mir und meiner Schwester einen Spaziergang mit Schlitten und Hund an. Wir begaben uns um die Mittagszeit an den Oderkanal bei der Liebigstraße. Die weiße Schneedecke und eine feierliche Stille erfreute uns. Jedoch dieses behagliche Wohlbefinden sollte bald verschwinden. Unsere schöne Wolfshündin begegnete einem Wolfshund, mit welchem sie sich freudig begrüßte. Die ganze Zeit hielten wir sie an der Leine. Schon nach seinem Weggehen riß sie sich plötzlich von der Leine los und sauste auf den - vom Eis bedeckten - Oderkanal. In 5 Meter Entfernung





vom Ufer brach plötzlich das Eis unter ihr ein und sie befand sich teilweise im Wasser. Nicht viel überlegend eilte ich ihr zu Hilfe. Aber auch unter mir - was man voraussehen konnte - brach das Eis ein und ich befand mich bis zum Gürtel im eiskalten Wasser, noch dazu in schweren Schuhen und im Wintermantel. Mein Vater suchte erregt am Ufer etwas, womit er mir hätte helfen können. Zum Glück fand er ein langes Brett, welches er auf das Ufer stützte und das andere Ende reichte bis zu mir. Zuerst schob ich es dahin, wo das Eis am dicksten schien und mit größter Mühe gelang es mir, mich auf das Brett zu stützen und das Ufer kriechend zu erreichen. Der Hündin - ermutigt von uns - gelang es auch endlich mit einem großen Satz ans Ufer zu kommen. Mit klappernden Zähnen und immer steifer werdendem Mantel, war ich nach 5- minutenlangem Lauf als

Erste zu Hause. Meine Mutter war entsetzt über mein Aussehen und nach heißem Bad und Aspirin befand ich mich im Bett. Mein Organismus überlebte das eiskalte Bad ohne Schaden. Aber das Neujahrsereignis kündigte noch ein Wasserabenteuer - in demselben Jahr an.

IX.

Ein halbes Jahr später im Sommer 1951, während meines Urlaubs, war ich das erste Mal in den wunderschönen östlichen Beskiden in Muszyna. Dort wohnte ich im Erholungsheim FWP „Wanda“. Dieses Gebäude gehörte früher dem Herrn Dr. Mściwujewski einem - für seine Region - verdienten Arzt aus Muszyna. Seiner Enkeltochter wurde die Villa nach 1989 zurückerstattet, wo sie die Redaktion des Jahrbuches „Almanach Muszyna“ leitet. Seit meinem zweiten Aufenthalt in Muszyna im Jahre 1998, unterhalte ich mit Frau Redakteur Kontakte. Schon 4 - mal war ich im Laufe der letzten sieben Jahre dort auf Urlaub. Aber kehren wir zu dem Jahre 1951 zurück. Während dem damaligen Aufenthalt bereitete mir der Fluß Poprad kein gutes Erlebnis. Da ich die Eigenschaften der Bergflüsse nicht kannte, - d.h. die schnelle Strömung bei glitschigem und steinigem Grund, -ging ich eine Wette ein. Ich wollte zu Fuß auf die andere Flußseite hinübergehen. Der Poprad riß mich fort, gegenüber der Villa „Wanda“ und unterwegs schleuderte er mich an die herausragenden Felssteine. Am Ende gelang es mir, sich an einem von ihnen festzuhalten. Mein Badekostüm war in Fetzen und ich

mußte auf den Schlafrock warten. Meine Zimmerkolleginnen hatten ein großes Vergnügen und gewannen die Wette. Zum Glück, außer einigen Abschürfungen, erlitt ich keine größeren Verletzungen. Ich zog daraus die Lehre, den unschuldig scheinenden, seichten bis zum Knie reichenden Bergflüssen, mit größerem Respekt zu begegnen.

X.

Das nächste Ereignis gehört eigentlich nicht mehr zu meiner Jugendzeit, da es mir zustoß, als ich schon eine junge Mutter war. Aber ich benutze es als Warnung für alle, welche sich mit Zubereitung von Fischen befassen. Vor den Weihnachtsfeiertagen 1955 bereitete ich einen Karpfen - für das Abendmahl am Heiligen Abend - vor. Bei dem Entfernen der Gräten stach ich mich in den linken Zeigefinger. Die Wunde desinfizierte ich sofort, aber ich wußte nicht, daß man zuerst das Blut aus der Wunde aussaugen muß und sie danach mit heißem Wasser begießen soll, wie heiß man es aushält. Das Gift, welches in meinen Organismus kam, begann in ihm zu zirkulieren. Eine Woche später, in der Silvesternacht, mußte ich den Rettungsdienst in Anspruch nehmen. Die Hand war blau, stark geschwollen und das sagte nichts Gutes voraus. Die Ärzte wollten mir den Finger amputieren, wozu ich aber nicht meine Einwilligung gab. Ich bekam Penizillinspritzen, der Finger wurde aufgeschnitten und nach Reinigung der Wunde mit einem Drän versehen. Zwei Monate lang mußte ich die Hand in einer

Armschlinge tragen. Zu dieser Zeit war meine erste Tochter sechs Wochen alt und ich stillte sie mit der Brust. Das Steckkissen – welches damals für Säuglinge angewendet wurde – band ich mit einer Hand und den Zähnen. Ungefähr zwei Wochen später fing mein Baby an, das Köpfchen auf dem Kissen zu drehen. Die Ärztin stellte einen Auswuchs am Hinterköpfchen fest. Da ich die Kleine mit der Brust stillte, kam das Fischgift auch in ihren Körper. Die entsprechende Heilung wirkte und bis zur gänzlichen Genesung lag das Köpfchen auf einem Kranz aus Watte und Bandagen. Aber damit waren die Vorfälle noch nicht beendet. Ich ernährte jetzt mein Töchterlein künstlich, aber das Gift kam nun in meine Brust. Ich musste mich einer sehr schmerzhaften Injektion in sie mit Kristallpenizillin, ohne schmerzlinderndem Mittel, unterziehen. Das Osterfest näherte sich, aber das Fischgift gab den Kampf nicht auf. Diesmal setzte es sich in meiner Nase fest. Um die Leute nicht zu schrecken, ging ich mit verbundenem Gesicht auf die Straße. Der Frühling kam und mit ihm das Ende der Qual, welche vier Monate dauerte. Wenn ich das selbst nicht erfahren hätte, so könnte ich niemals glauben, daß ein gewöhnlicher Grätenstich so tragische Folgen haben kann.

XI.

Im Rahmen eines Epiloges sollte ich erwähnen, daß ich die obigen Episoden für meine Kinder und Enkel aufschrieb, welche Einzelheiten dieser Ereignisse nicht

kennen. Immer gab es wichtige aktuelle Probleme auch Trauer und schwere Erlebnisse fehlten nicht, welche meine Jugenderfahrungen zur Seite und in das Dunkel der Vergangenheit verdrängten.

Wenn sie aus meinen Fehlritten -verschuldeten oder nicht verschuldeten - die entsprechenden Schlußfolgerungen ziehen, dann wurden meine Erinnerungen nicht vergeblich aufgezeichnet.



Autorin: Urszula Mierzejewska